



CATHERINE
COOKSON

Die
schwarze
Kerze

Weltbild

Bereits in jungen Jahren erbt Bridget Mordaunt die Kerzenfabrik ihres Vaters und führt das Unternehmen zu neuem Erfolg. Dennoch hat sie private Sorgen, weil sich ihre Cousine, die sie wie eine Schwester ins Herz geschlossen hat, in einen Mann verliebt, der es nur auf ihr Geld abgesehen hat. Da ihr Victorias Glück über alles geht, ist Bridget bereit, einen hohen Preis dafür zu zahlen. Noch weiß sie nicht, dass sie ihre Cousine einem Mann überlässt, der ein Menschenleben auf dem Gewissen hat ...

Roman über eine imponierende Frau aus dem England des späten 19. Jahrhunderts

Catherine Cookson

Die schwarze Kerze

Roman

Aus dem Englischen von Eva Malsch

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Black Candle.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by The Catherine Cookson Charitable Trust

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1991 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Eva Malsch

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-967-1

ERSTER TEIL

Wie alles begann

1883

1.

Es war ein Sonntag Ende September. Heiß schien die Sonne vom Himmel herab und die beiden jungen Männer, die Brombeeren pflückten, hatten die oberen Knöpfe ihrer Jacketts geöffnet und die schmalen Krawatten gelockert. Die Krägen der blau gestreiften Hemden standen offen, aber die Mützen saßen immer noch auf den Köpfen. Der eine sah etwas älter aus. Er war untersetzt, das Haar, das unter dem Mützenrand hervorlugte, braun. Der andere schlanker und blond, warf eine Handvoll Beeren in den bis zur Hälfte gefüllten Bastkorb und erklärte: »Jetzt habe ich keine Lust mehr. Ich bin völlig verschwitzt. Außerdem müssen wir schon etwa sechs Pfund gesammelt haben.«

»Ma hat gesagt, der Korb muss voll werden«, erwiderte sein Gefährte.

»Es ist Sonntag, Mann, und ich verschwinde jetzt.

»Nein, du bleibst hier ...« Der stämmige junge Mann unterbrach sich und schaute zu einer Stelle, wo sich die Brombeersträucher in den Zweigen von Ahornbäumen verfangen. Dahinter tauchte ein Reiter auf, dessen Galopp er gehört hatte. Nun ging das Pferd im Trab. Auch sein Bruder spähte durch das Gestrüpp. Eine andere Bewegung hatte seine Aufmerksamkeit erregt und er wandte sich in die entgegengesetzte Richtung, wo eine weibliche Gestalt um ein Feld herumging. Er stieß den Älteren in die Rippen, der nun ebenfalls zu dem Mädchen schaute. Seine Augen wurden schmal und er zog den anderen neben sich zu Boden, denn nun war das Pferd jenseits der Sträucher gezügelt worden, nur wenige Meter entfernt. Sie sahen die Gamaschen des Reiters, der das Tier nun wieder in Bewegung setzte und dem Mädchen entgegenlenkte. »Wer hat diese Nachricht geschrieben?«, rief er.

Es dauerte eine Weile, bis sie antwortete. »Ich.«

»Oh, ich wusste gar nicht, dass du so gebildet bist.«

»Ich kann ein bisschen lesen und schreiben.«

»Du darfst mir keine Briefe mehr schicken, verstanden? Du wirst nie mehr Verbindung mit mir aufnehmen, du albernes Mädchen ...« Mit veränderter Stimme fuhr er fort: »Nein, das bist du nicht. Du bist schön, so schön – bis auf deine Hände. Die sind pummelig und voller Flecken.«

»Rühren Sie mich nicht an – nie wieder! Was soll ich tun? Mein Dad wird mich rauswerfen. Aber ich will nicht ins Arbeitshaus.«

»Das wird auch nicht nötig sein. Aber es ist deine eigene Schuld. Du dürftest eben nicht so sein, wie du bist. Du hast ja geradezu darum gebeten.«

»O nein! Ich wollte es nicht. Aber der Tanz in der Scheune, das Bier ... Ich wusste nicht, was ich tat.«

»Vielleicht warst du auch mit jemand anderem zusammen.«

»Das ist nicht wahr, und Sie wissen es auch.«

»Nun, ich kann nichts für dich tun. Außerdem hast du mich in letzter Zeit zurückgewiesen.«

»Ich – möchte es wegmachen lassen. Aber ich habe kein Geld. Eins sage ich Ihnen jedenfalls – bevor ich ins Arbeitshaus gehe, springe ich in den Fluss.«

»Sei nicht so dumm! Du willst also Geld? Wie viel brauchst du?«

»Keine Ahnung. Von der alten Nell will ich nichts wissen. Die lässt zwar die Babys verschwinden, aber sie macht die Frauen krank.«

In der Stille, die nun folgte, wechselten die beiden jungen Männer einen Blick, fragend und auch wissend. Dann klang die Männerstimme wieder auf. »Hier, das müsste genügen. Und ich sehe dich nie wieder?«

»Nein, nie mehr.«

»Schade, Lily, sehr schade. Also – leb wohl!«

Die Männer hinter dem Gebüsch hörten den Reiter davongaloppieren. Die junge Frau sahen sie nicht, nur ihren Schatten im Gras. Erschrocken zuckten sie zusammen, als sie eine Hand über das Erdreich an den Wurzeln des Ahornbaums tasten sahen. Finger mit braunen Flecken bohrten sich in den Boden, hoben eine kleine Grube aus. Fasziniert und fast atemlos beobachteten die beiden Brüder, wie ein kleiner Lederbeutel in dem Loch versenkt und dann mit Erde bedeckt wurde. Schließlich suchten die Hände noch zwei Zweige, um das Versteck zu markieren. Ein leiser, lang gezogener Seufzer ertönte. Eine volle Minute verstrich, ehe sie sich aufzurichten wagten und die Gestalt wieder um das Feld herumgehen sahen.

»Lily Whitmore. Hast du ihn gesehen?«

»Aye.«

»Und sie hat den Bauch voll. Großer Gott, wenn sich das herumspricht ...«

Blitzschnell legten sich zwei Hände um den Hals des Jüngeren. Er verlor das Gleichgewicht und wäre gestürzt, hätte der andere ihn nicht festgehalten, um ihn mit aller Kraft zu schütteln. »Du sagst kein Wort, verstanden?«

»Lass mich los!«

»Erst wenn ich fertig bin. Du erinnerst dich doch an Andy Davison? Der hat in Durham sechs Monate für dich abgesessen, weil du das Zeug in seinem Hof versteckt hast. Bei Gott, hätte ich damals so viel gewusst wie jetzt, wärs du eingelocht worden. Nun, er will immer noch rausfinden, wer ihm das angetan hat. Und wenn er's erfährt und du dann noch lebst, wirst du dir wünschen, er hätte ganze Arbeit geleistet. Das wäre die eine Sache. Wir müssen auch noch über das Versicherungsgeld reden. Wenn Ma das hört, fliegst du mit zertrümmertem Schädel durch die Tür. Und Farmer Atkinsons Schuppen dürfen wir auch nicht vergessen.«

»Das – das hab' ich nicht getan, nun, ich meine ...«

»Aber du hast den verrückten Davey dazu angestiftet, was? Und wo ist er jetzt? Im Irrenhaus. Nur Gott weiß, warum ich dich nicht schon längst deinem Schicksal überlassen habe. Aber eins sage ich dir – wenn du in der Fabrik oder sonst wo nur ein Sterbenswörtchen verlauten lässt, bist du dran. Das wärs du schon längst, hätte ich nicht an Ma gedacht.«

»Du warst immer schon verknallt in Lily, was?«

»Mag sein. Und jetzt werde ich sie heiraten.«

»Heiraten? Das wird Ma nie erlauben.«

»Das kümmert mich nicht. Bald werde ich nicht mehr da sein. Dann musst du für Ma sorgen.«

»Nur deshalb?« Fred Skinner zeigte auf den versteckten Beutel, aber sein Bruder Joe antwortete nicht direkt.

»Ich weiß nicht, was drin ist.« Er grub den kleinen Beutel aus und verstaute ihn in seiner Tasche, ohne ihn zu öffnen.

Fred musterte ihn ungläubig. »Du willst nicht reinschauen?«

»Nein, weil mir das Geld nicht gehört. Bring Ma den Korb mit den

Brombeeren, und wenn du unbedingt dein großes Maul aufreißen willst, erzähl ihr, ich sei zu einer Frau gegangen, um ihr einen Heiratsantrag zu machen.«

»Alle Welt wird dich auslachen.«

»Aye, wenn's rauskommt, dass das Kind nicht von mir ist. Aber das wird niemand erfahren, verstanden, Fred? Du weißt, was ich gesagt habe – und dass ich immer Wort halte.« Fred Skinner griff nach dem Korb. »Seit du in der Fabrik befördert worden bist, hältst du dich wohl für den Allergrößten, was?«

»Geh jetzt nach Hause«, erwiderte Joe in ruhigem Ton.

»Sicher haben die Leute recht, wenn sie behaupten, dass du Manager werden willst. Aber das schaffst du nicht, trotz deiner Abendkurse.« Als Joe tief Atem holte, machte sich Fred hastig auf den Weg. Der ältere Bruder blickte ihm nach, bis er in den Büschen verschwunden war, dann lief er zum Feld. Was sollte er sagen, wenn er das Haus erreichte? Dass er Lily sehen wollte? Und wie würde sie reagieren? Überrascht? Wenn er sie doch bloß einholen könnte, bevor sie daheim ankam ... Fünf Minuten später sah er sie an der Fabrikmauer stehen, hinter der Mordaunts Schuhwichse erzeugt wurde. Dort arbeiteten sie beide. Das Gebäude grenzte an Gateshead Fell, das sich dahinter erstreckte. Davor lag der schäbige Distrikt Honeybee Place, vier lange Häuserreihen, jede nach Vögeln benannt – Rotkehlchen, Habicht, Fink und Lerche, obwohl man in diesem Viertel außer den kontaktfreudigen Spatzen kein Federvieh antraf, höchstens Hänflinge, Goldfinken oder Gimpel in Käfigen. An Wochentagen wimmelte es hier von Gestalten in dunklen Mänteln und Schals und Pferdewagen, die Fabrikerzeugnisse abtransportierten. Jetzt lehnte nur die junge Frau an der Wand. Sie hob den Kopf, als sie die Schritte hörte.

»Hallo, Lily.«

»Hallo«, antwortete sie. Nervös rückte sie ihren Hut zurecht.

Joe zog den Beutel hervor. »Das gehört dir, nicht wahr?« Als sie den Kopf schüttelte, sprach er mit leiser Stimme weiter. »Zufällig habe ich auf der anderen Seite der Büsche für meine Ma Brombeeren gepflückt. Ich konnte nicht weggehen, sonst hätte er mich bemerkt. Ich werde dich jetzt was fragen. Da drin ...« Er deutete mit dem Kinn auf die Fabrik.

»Da drin muss ich manchmal grob werden, damit die Leute spüren.

Aber ich bin dir doch nicht zuwider?«

Lilys Finger krampften sich in den Kragen ihres Mantels.

»Nein, nein ...«

»Magst du mich ein bisschen?«

Eine kleine Pause entstand. Sie riss die Augen auf, ihre Lippen bewegten sich lautlos, dann flüsterte sie: »Ja, ich mag dich.«

»Aye, das ist gut. Und jetzt eine andere Frage, die für uns beide wichtig ist ... Willst du mich heiraten?«

Sie presste die Hand auf den Mund, die Backen blähten sich auf, bis sie wie formlose rosa Luftballons aussahen.

»Nun?«

»Das würdest du tun?« Die Hand glitt nach unten. »Du würdest mich heiraten?«

»Das habe ich doch gesagt.«

Sie starrte auf den kleinen Beutel in seiner Hand. »Aber – ich weiß gar nicht, wie viel da drin ist.«

»Großer Gott!« Er schrie beinahe, schaute sich nach allen Seiten um und fügte in sanftem Ton hinzu: »Ich weiß es auch nicht. Glaubst du, ich mache dir nur deshalb einen Antrag?« Er warf ihr den Beutel zu, aber sie fing ihn nicht auf und so fiel er zu Boden. Ärgerlich hob Joe ihn auf und drückte ihn in ihre Hand. »So was traust du mir zu?«

»Nun ja – ich meinte nur ...«, stammelte sie. »Ach, ich weiß nicht ...«

Ihr Kopf sank auf die Brust, Tränen rollten ihr übers Gesicht, die sie mit dem Zeigefinger wegwischte.

»Das musst du mir glauben – was in diesem Beutel ist, hat nichts damit zu tun. Du hast mir schon immer gefallen – das heißt, seit du sechzehn warst. Auch andere Jungs mochten dich. Trotzdem warst du sehr zurückhaltend – aber offensichtlich nicht immer.« Ihr Kopf senkte sich noch tiefer und Joe fuhr hastig fort: »Ich mache dir keine Vorwürfe. Diese Bastarde kriegen immer, was sie wollen – weil sie Geld haben.« Seine Lippen verzogen sich zu einem zögernden Lächeln. »Wie auch immer – so schlimm wie das Arbeitshaus kann ich nicht sein, oder?«

»O Joe!«

Als sie den Kopf hob, sah er in ihre schönen, tränennassen Augen. Er

wusste nicht, ob sie grau oder grün waren – nur dass sie sich je nach Stimmungslage veränderten. Manchmal funkelte Gelächter über die Possen der anderen Mädchen darin oder sie spiegelten Mitleid wider, so wie letzte Woche, als die alte Fanny Culbert an ihrer Werkbank zusammengebrochen und gestorben war.

»Das werde ich dir nie vergessen, Joe«, beteuerte sie, »bis an mein Lebensende nicht. Und ich werde dir immer treu bleiben.«

»Aye, das genügt mir. Geh jetzt nach Hause und erzähl die große Neuigkeit. Ich begleite dich, aber ich komme nicht mit rein. Erst mal warte ich zehn Minuten, dann schaue ich nach, was sie davon halten, ja?«

»Ja, Joe.«

»Also, dann rei dich von dieser Mauer los. Bisher konnte sie auch ohne deine Hilfe stehen.«

Lily reichte ihm den Beutel. »Behalt das. Wenn ich es mit nach Hause nehme, wird's mir nicht lange gehören.«

»Da hast du recht.« Er griff nach dem Beutel und ließ ihn an der Schnur baumeln. »Willst du nicht mal reinschauen?«

»Nein, das solltest du tun.«

Er zog die Schnur auseinander und öffnete den Smischlederbeutel. Fünf goldene Sovereigns steckten darin. »Später wirst du das Geld brauchen, um dir verschiedene Sachen zu kaufen. Aber vorerst ist es wohl besser, wenn ich's für dich verwahre. Komm jetzt! Auf in den Kampf!« Er führte sie an der Fabrikmauer entlang, vorbei an den Ställen, wo die Pferde ihre Sonntagsruhe genossen, und zur ersten Häuserreihe von Honeybee Place. Die Hitze verstärkte den unangenehmen Gestank der Kehrlichthaufen. Daran waren sie gewöhnt und so hielten sie sich die Nasen nicht zu, pressten auch nicht die Hände auf die Lippen. Die Asche der Kohlenfeuer sollte den flüssigen Abfall aufsaugen. Aber dafür schien es nie genug Asche zu geben. Und die Luken, deren Deckel man hochheben konnte, um die Mllgruben zu reinigen, drohten ständig berzuquellen. Die Häuser – eng aneinandergeschmiegt, als müssten sie sich gegenseitig stützen – enthielten je zwei Räume. Davor befanden sich Waschräume und Toiletten ohne Fließwasser.

Ein grässliches Viertel, meinte die Bevölkerung. Aber Honeybee Place hatte, wie sein Gegenstück Bog's End in Fellburn, schon existiert, ehe die Stadt entstanden war. Jeder neue Bürgermeister bemühte sich, den Schandfleck zu beseitigen. Doch dann erhob sich stets die Frage, wo er die Leute unterbringen sollte, bis neue Quartiere gebaut wurden. Natürlich mussten sie in der Nähe ihrer Arbeitsplätze bleiben. Joe hasste das Viertel und dankte Gott dafür, dass er nicht hier aufgewachsen war. Nur ein einminütiger Fußweg trennte es von Honeybee Hollow. Dort standen nur fünf Häuser, ebenfalls miteinander verbunden, aber welch ein Unterschied! Jedes hatte eine Mansarde über den beiden Räumen aufzuweisen, ein eigenes Waschhaus im Hinterhof und eine Privattoilette mit fließendem Wasser. Die Bewohner dieser fünf Gebäude hielten sich demzufolge für etwas Besseres als die Leute von Honeybee Place.

Lily Whitmore wohnte in der Habichtsreihe, Nummer 29. In der Rotkehlchenreihe blieb Joe stehen. »Ich warte hier. In zehn Minuten komme ich dir nach. Was wirst du ihnen sagen?«

Sie senkte den Blick. »Dass du mich heiraten willst.«

»Sag lieber: ›Ich will ihn heiraten‹«, schlug er lächelnd vor. »Oder: ›Ich werde ihn heiraten.‹«

Lily bemühte sich, das Lächeln zu erwidern, und nickte.

»Ist er oft grob zu dir?«

Ein Schauer rann durch ihren Körper. »Das war er früher. Aber neuerdings wehre ich mich.«

»Gut. Auch heute musst du dich gegen ihn behaupten. Und vergiss nicht – ich warte hier draußen.«

Er schaute ihr nach, wie sie im Zickzack zwischen spielenden Kindern davonging, hoch aufgerichtet, ein schönes Mädchen. In den letzten Monaten war sein Verlangen nach ihr gewachsen. Auch andere interessierten sich für sie – Jungen in ihrem Alter. Aber er war erst dreiundzwanzig. Ein Unterschied von fünf Jahren spielte keine große Rolle. Und er konnte besser für sie sorgen als irgendeiner von diesen Burschen. Bei Gott, diesem Kerl, der vorhin durch den Wald geritten war, hätte er am liebsten den Hals umgedreht ...

Während er wartete, beobachtete er die spielenden Kinder. Völlig

verschmutzt, aber sichtlich vergnügt wälzten sie sich am Boden. Er besaß keine Uhr und pflegte sich an der Fabriksirene zu orientieren. Um sechs Uhr Arbeitsbeginn, dann die Acht-Uhr-Pause, die Zwölf-Uhr-Pause, Arbeitsschluss um fünf Uhr nachmittags. Als er glaubte, dass zehn Minuten verstrichen sein mochten, schlenderte er die Straße hinab, vorbei an Frauen, die auf ihren Türschwellen saßen. Die meisten beachteten ihn nicht, aber eine rief: »He, Joe, haben Sie sich verirrt?« Statt einer Antwort warf er ihr nur einen kurzen Blick zu.

Noch ehe er die Nummer 29 erreichte, erkannte er Litys Zuhause an einer durchdringenden, heiseren Männerstimme: »Ich habe dich großgezogen und für dich gearbeitet – und jetzt willst du einfach weglaufen? Lass dir was sagen, Miss, du gehst erst dann, wenn ich's dir erlaube. Heiraten wirst du?«

»Bill, hör doch auf!«, flehte eine Frau. »Vielleicht ist es am besten so!«
»Am besten? Wieso?«

Eine Pause entstand, Joe nahm an, dass sich die Whitmores hinter der halb offenen Tür wütend anstarrten. Dann sagte der Mann etwas leiser, aber mit drohendem Unterton: »Bei Gott, wenn ich glauben müsste, was deine Ma andeutet – ich würde dich sofort zur Kirche schleifen, und Vater McShea ... Ist es wahr? Antworte, oder ich erwürge dich!«

»Wenn du mich anrührst, dann – dann ...«

Joe stieß die Tür auf und blickte in Bill Whitmores verzerrtes Gesicht.

»Aye. Wagen Sie es bloß nicht, sie anzufassen.«

»Was, zum Teufel, wollen Sie hier? O nein, nicht Sie! Ein verdammter Protestant!«

»Aye, ich. Ein verdammter Protestant wird eine verdammte Katholikin heiraten.«

»Ich schlage Ihnen den Schädel ein ...«

»Sie haben immer nur mit Ihrem großen Maul gekämpft, Bill. Hören Sie mir jetzt zu ...« Joe wandte sich zu Annie Whitmore. »Oder vielleicht sollte lieber Ihre Mutter zuhören. Wahrscheinlich sind Sie vernünftiger, Missis. Ich werde Lily heiraten, und wenn sie auf einer katholischen Trauung besteht, soll's mir recht sein. Wenn sie eine Baptistin oder Methodistin wäre, würde mich das genauso wenig interessieren. Ich lasse viele Anschauungen gelten und ich bin nicht so engstirnig wie

manche Pfarrer, die behaupten, sie wüssten ganz genau, was der Allmächtige will. Nun, falls uns keiner von diesen frommen Herren trauen möchte – es gibt immer noch das Standesamt. In zwei Wochen müsste es so weit sein. Bis dahin wohnt Lily bei meiner Mutter.« Annie Whitmore fand keine Worte. Sie klappte nur den Mund auf und zu, die Augen voller Sorge auf ihren Mann gerichtet. Die Stimme gehorchte ihr erst wieder, als eins der vier Kinder im Zimmer zu quengeln begann. »Raus mit euch!«, schrie sie, worauf alle in den Nebenraum flohen. Dann wandte sie sich zu ihrer ältesten Tochter. »Du bist also entschlossen?«

»Aye, Ma.«

Sie musterte das Mädchen, dessen Anwesenheit im Haus stets ein Ärgernis gewesen war, seit sie zum zweiten Mal geheiratet hatte. »Nun, dann pack dein Zeug zusammen ...«

Bill fiel ihr erbost ins Wort. »Du lässt sie gehen?«

Entschlossen erwiderte sie seinen Blick. »Aye, weil ihr Bauch voll ist. Und was für ein Leben hätte sie denn hier? Sie ist meine Tochter, also habe ich in dieser Sache das letzte Wort.«

»Bei Gott, das wirst du mir büßen!«

»Und das wäre nichts Neues, was, Bill? Aber vielleicht werde ich auch sagen, genauso wie sie: ›Wenn du mich anrührst – dann ...‹« Sie drehte sich zu Lily um, die aus der Schlafkammer kam – ein Kleiderbündel in einer Hand, einen langen schwarzen Umhang über dem anderen Arm, ein Paar Holzschuhe zwischen den Fingern.

»Auf Wiedersehen, Ma. Ich besuche dich bald.« Um Joe zu erreichen, der in der offenen Tür wartete, musste sie an ihrem Stiefvater vorbeigehen. Er stand am Ende des Tisches, die Fäuste halb erhoben. Als Joe ihr Zögern bemerkte, trat er vor und ergriff ihren Ellbogen und zog sie auf die Straße hinaus.

»So leicht kommst du mir nicht davon!«, schrie Bill und Joe sah ihn über die Schulter an.

»Sie arbeiten in der anderen Mordaunt-Fabrik, nicht wahr? In der Kerzenfabrik. Nun, ich habe in beiden Freunde, in der schwarzen und in der weißen – bei der Schuhwichse und beim Wachs. Falls Sie irgendwas vorhaben – ich warne Sie. Und vergessen Sie nicht, es gibt

sehr viele Leute, die einen Job suchen, und Lily bringt von nun an kein Geld mehr nach Hause. Also sollten sie sich's gründlich überlegen, ehe Sie was tun, was nicht mehr gutzumachen wäre.« Als er mit Lily die Straße hinabging, flüsterte er: »Kopf hoch! Lass dich von niemandem bemitleiden. Und schau nicht zurück!«

Fünf Minuten später öffnete er die Tür seines Hauses und führte Lily ins Wohnzimmer, das – verglichen mit ihrem einstigen Heim – wie ein kleiner Palast wirkte, hell, sauber und komfortabel. Doch diese angenehme Atmosphäre wurde von der Miene einer Frau beeinträchtigt, die sich aus ihrem Schaukelstuhl erhob. Offensichtlich hatte sie schon von Fred erfahren, was ihr älterer Sohn plante. Trotzdem starrte sie das Mädchen ungläubig an. Joe nahm seiner Begleiterin die Sachen ab, warf das Kleiderbündel auf einen Küchenstuhl, hängte den Umhang über die Lehne und stellte die Schuhe davor. »Das ist Lily Whitmore, Ma. Sicher hat Fred dir schon alles erzählt.«

Die dünnen Lippen verkniffen sich. »Oh, die kenne ich! Eine von den Whitmores, diesem katholischen Abschaum!«

»Halt den Mund!«

»Wage bloß nicht, so mit mir zu reden! Ich bin deine Mutter!«

»Oh, das weiß ich nur zu gut. Und jetzt lass dir mal was sagen, Ma. Ich bin dein älterer Sohn und seit Dads Tod – seit meinem siebenten Lebensjahr arbeite ich für dieses Haus und für dich und für ihn.« Verächtlich zeigte er auf seinen Bruder. »Nun, damit ist's jetzt vorbei. Lily und ich werden heiraten und unseren eigenen Hausstand gründen.«

»Was?«

»Du hast es doch gehört, Ma. Du wirst dich nicht mehr in mein Leben einmischen. Es stört dich, dass sie katholisch ist, was? Gerade hat ihr Stiefvater erklärt, sie dürfe keinen verdamnten Protestanten heiraten. Also scheint sich ein Religionskrieg anzubahnen. Aber das kümmert uns nicht. Wir heiraten so bald wie möglich und bis dahin bleibt Lily hier. Es wird ihr nichts ausmachen, auf dem Sattel drüben zu schlafen.« Joe deutete auf ein hölzernes, sofaähnliches Gebilde, auf dem eine dünne Rosshaardecke lag. »Aber falls du uns das Leben schwer machen willst,

suchen wir uns eben ein anderes Quartier und leben in Sünde zusammen. Versuch's doch mal so zu sehen, Ma – je länger wir hierbleiben, desto öfter liegt am Freitag unser Lohn auf diesem Tisch. Aber es wird höchstens zwei Wochen dauern. Danach muss dein lieber Fred für dich und das Haus sorgen. Und du wirst auch nicht mehr auf der faulen Haut liegen können. Du bist erst einundvierzig und in den letzten zwölf Jahren hast du keinen Finger gerührt. Ja, ich weiß, dein Rheuma – aber das hat dich nie daran gehindert, heimlich in die Bierschenke zu schleichen. Und wenn angeblich kein Penny mehr im Haus war, hattest du immer noch genug Geld für deine Pferdewetten.« Die Augen der kleinen Frau verengten sich. »Gut, du hast mir die Meinung gesagt. Nun wirst du mir zuhören. Ich glaube, an der ganzen Sache ist was faul. Das geht mir viel zu schnell. Vor ein paar Tagen war noch keine Rede von dieser Hochzeit. Irgendwie habe ich das Gefühl, du sollst reingelegt werden.«

Bevor er antworten konnte, packte Lily ihre Habseligkeiten und fauchte seine Mutter an: »Ich wollte nie ins Arbeitshaus. Aber da geh ich lieber hin, ehe ich auch nur eine Minute unter einem Dach mit Ihnen verbringe, Missis.« Zu Joe gewandt, fuhr sie fort: »Ich kann bei einer Freundin wohnen.« Als er protestieren wollte, ließ sie ihn nicht zu Wort kommen. »Nein. Hier bleibe ich nicht – nicht einmal, wenn du mir was dafür zahlen würdest.«

»Der wird für was ganz anderes zahlen müssen!«, kreischte Mrs Skinner. »Da hat er sich auf was Schönes eingelassen, das sehe ich, und ich weiß genau, wie eine Ratte riecht!«

Bereits an der Tür, warf Lily ihr einen kurzen Blick zu. »Klar, Missis, wo Sie doch mit diesen Tieren verwandt sind ...«

Joe folgte ihr auf die Straße hinaus und als er einen halb erstickten Laut ausstieß, schaute sie ihn verwundert an. »Ich weiß nicht, was es da zu lachen gibt.«

»O Lily, das war großartig. Ich wusste gar nicht, wie schlagfertig du bist, und ich bin froh, dass Ma endlich ihre Meisterin gefunden hat.« Erfreut sah er sie lächeln, dann fragte er: »Wer ist diese Freundin?«

»Alice Quigley. Natürlich wird sie sehr überrascht sein, wenn ich ihr erzähle, dass du mich heiraten willst.«

»Ich finde das gar nicht so seltsam. Viele Burschen würden Sie gern heiraten.«

Sie überquerten ein fast ausgetrocknetes Flussbett, das als Grenze zwischen dem Fabrikviertel und der Wohngegend einer besseren Arbeiterklasse fungierte. Auf der Holzbrücke blieb Lily stehen und schaute auf die schlammigen Ufer hinab. »Warum tust du das für mich?«

Joe legte die Hände auf ihre Schultern, unfähig, seine Gedanken auszudrücken. Konnte er antworten: »Weil ich dich haben will?« Das stimmte, er begehrte sie schon seit langer Zeit und hatte sich immer vorgestellt, sie wäre unberührt. Doch nun war sie berührt worden – ob nur einmal oder öfter, wusste er nicht. Wäre sie als Jungfrau zu ihm gekommen, hätte er sein Glück vielleicht gar nicht ertragen können. Nun wurden seine Emotionen durch ein Gefühl der Fürsorge gemäßigt. Es war Lily, die das Schweigen brach. »Du wirst es mir doch nicht heimzahlen, wenn wir verheiratet sind?«

»Traust du mir das zu?«, herrschte er sie an.

»Viele Männer sind so ...«

Seine Hände umschlossen ihre Schultern noch fester und nun brachen die Worte aus ihm hervor, die sein Herz ausfüllten. »Ich liebe dich, Lily. Deshalb tu' ich's. Und wenn das Kind auf der Welt ist, wird es genauso meines sein wie deines. Das gelobe ich dir.« Er beugte sich vor und küsste sie. Dann nahm er ihre Hand und führte sie von der Brücke. Es würde ihm schwerfallen, sein Versprechen zu halten. Denn das Kind würde das Erbe jenes Bastards in sich tragen.

Als Bridget Mordaunt vor der Laderampe von ihrem Hengst Hamlet stieg, eilte einer der beiden Rollkutscher zu ihr. »Guten Tag, Miss. Welch schönes Wetter für einen Ausritt! Komm, Larry, kümmere dich um Miss Mordaunts Pferd! Und gib ihm was zu trinken! Das arme Tier ist ganz verschwitzt.«

Vergnügt lachte sie den grauhaarigen Mann in der dicken Moleskinhose und der braunen Lederweste über dem blauen Körperhemd an. »Er schaut genauso düster drein wie sein Namensvetter.«

Er nickte, als würde er den Namensvetter kennen. Auf dem Weg durch den Hof wies er sie auf mehrere geringfügige Neuerungen hin, die ihr bereits vertraut waren. Sie lächelte über seine Verzögerungstaktik, denn sie wusste, dass Danny Green bei ihrem Anblick in die Fabrik geeilt war, um den alten George zu warnen. Die Leute redeten sie mit »Miss Mordaunt« an, nannten sie aber immer noch »Miss Bridget«, wenn sie unter sich waren, so wie damals, als sie ihren Vater so oft hierher begleitet hatte. Um vier Uhr nachmittags pflegte der alte George Fields bei einem Krug Bier in seinem Büro zu sitzen. Dabei musste ihn ihre Ankunft gestört haben. Aber diese Gewohnheit würde keineswegs bewirken, dass die Arbeiter ihre Pflichten vernachlässigten. Joe würde das schon verhindern.

An der Tür kam ihr Joe entgegen. »Guten Tag, Miss Mordaunt. Freut mich, Sie wiederzusehen. Ein herrlicher Tag, nicht wahr?«

»O ja, Joe. Aber da drin ist Ihnen sicher sehr heiß.« Ehe er antworten konnte, wandte sie sich zu Mike Gregor, der den Hof durchquerte und sich an die Mütze tippte. »Wie geht's Ihrer Tochter, Mike?«

»Großartig, Miss«, erwiderte er strahlend. »Das Wetter tut ihr richtig gut. Nur der feuchtkalte Winter schlägt ihr auf die Brust. Hoffentlich bleibt's noch recht lange so schön.«

»Das hoffe ich auch, Mike. Bestellen Sie ihr herzliche Grüße von mir.«

»Danke, Miss, das werde ich tun.«

Als Joe mit ihr durch einen schmalen Korridor ging, meinte er leise:

»Der nächste feuchtkalte Winter wird ihr kaum mehr zu schaffen machen.«

»Steht es so schlimm um sie?«

»Ja, Miss. Sie ist siebenundzwanzig und in diesem Alter sterben die meisten Schwindsüchtigen.«

Darauf gab Bridget keine Antwort. Sie betraten die Fabrik und sie fragte sich wieder einmal, wie die Leute diese Atmosphäre ertrugen: den Gestank, den Staub und überall die Schwärze, von Kindesbeinen an bis ins hohe Alter. An den meisten Werkischen saßen Frauen und füllten Schuhwische in Behälter. Diese Abteilung war verhältnismäßig sauber. Die Arbeiter in den Hallen, wo die Erzeugnisse vermischt und gekocht wurden, mussten viel Schlimmeres erdulden. Nur wenige erreichten das Pensionsalter, so wie der alte George.

Schon als kleines Mädchen hatte sie all die Zutaten gekannt, die man zur Herstellung der verschiedenen Schuhwischen brauchte: Marseiller Seife, Pottasche, Bienenwachs und Wasser. Das alles vermischte man zu einer Paste, dann fügte man nach und nach pulverisierten Kandiszucker hinzu, pulverisiertes Gummiarabikum und Elfenbeinschwarz oder Grafit. Man musste alles miteinander verrühren und dann die noch heiße Masse in Büchsen gießen. Erst seit Bridget nach dem Tod ihres Vaters die Geschäftsleitung übernommen hatte, wusste Sie, wie viel Mühe und Schweiß in den Erzeugnissen steckte.

George Fields eilte ihr entgegen. »Guten Tag, Miss Mordaunt! Was für eine Freude, Sie wiederzusehen! Hat Joe sich um Sie gekümmert? Wollen Sie sich umschauen? Alles ist in Ordnung, das kann ich Ihnen versichern. Wie lange ist es denn seit Ihrem letzten Besuch her?«

»Oh ...« Sie legte den Kopf schief. »Vielleicht einen Monat. Und ich bezweifle nicht, dass alles in Ordnung ist. Aber ich kam zufällig auf dem Weg von der Halden Street vorbei und da wollte ich nur mal ›Hallo‹ sagen.«

»Ach ja, die Kerzen in der Halden Street. Stimmt da was nicht?«, fügte er hoffnungsvoll hinzu.

»Alles bestens. Ich nahm nur an einer Besprechung teil, bei der es um einen neuen Anbau ging.« Sie verschwieg, wie wunderbar die Kerzenfabrik unter der Leitung Bertram Kings florierte, der das Gegenteil von dem alten Mann darstellte. Einer aus der neuen Managerriege, ein Mann, der stets seinen Willen durchsetzte und nicht sonderlich beliebt

war. Aber obwohl der Profit des Unternehmens in den letzten zwei Jahren um dreißig Prozent gestiegen war, zog sie die Schuhcremefabrik vor – nein, eher die Menschen, die hier arbeiten, die Mädchen, die so gern lachten und scherzten.

Und Joe war hier.

»Möchten Sie für ein paar Minuten in mein Büro kommen? Vielleicht wollen Sie die Bücher durchsehen. Letzte Woche sind zwei neue Bestellungen eingetroffen. Die flüssige schwarze Schuhwischse geht sehr gut. Und die Dosen wurden rechtzeitig geliefert. Eine gute Firma ist das.«

»Ja, ich komme gern mit ins Büro, aber nicht unbedingt, um die Bücher zu inspizieren.«

George führte sie zu seinem Sessel hinter dem langen Tisch, wo mehrere Blechbüchsen standen. In einigen Holzgestellen steckten Spieße. Wenn man eine Liste schnell zur Hand haben wollte, spießte man sie einfach auf – eine praktische Methode. Daneben lagen zwei dicke, in rotes Leder gebundene Bücher.

»Setzen Sie sich, George.« Bridget zeigte auf einen Stuhl.

Aber er schüttelte heftig den Kopf. »Machen Sie sich keine Sorgen um mein Laufgestell, Miss, ich bin dran gewöhnt, zu stehen.«

»Sie strapazieren dieses Laufgestell, wie Sie's nennen, schon viel länger, als ich es erlauben dürfte. Letztes Jahr war Ihre liebe Frau so krank und da wollten Sie zu arbeiten aufhören. Aber dann haben Sie sich doch wieder anders besonnen. Wie geht es ihr?«

»Danke, Miss, viel besser.«

Bridget beugte sich vor, die Ellbogen auf die Lederbände gestützt. »Sie müssen endlich in den Ruhestand treten, George. Das hätten Sie schon vor fünf Jahren tun sollen. Aber Sie waren immer ein so wertvoller Mitarbeiter, dass ich Sie nicht dazu gedrängt habe. Jetzt bestehe ich darauf. Wenn Sie wollen, können Sie in ein Haus in Birtley oder Gateshead ziehen, so wie ich's Ihnen versprochen habe.«

»Sie sind so freundlich, Miss, genau wie Ihr Dad.«

Sie wusste, dass sie nun sehr diplomatisch vorgehen musste. »Natürlich werden wir keinen Geschäftsführer finden, der Ihnen das Wasser reichen könnte, George. In dieser Hinsicht möchte ich Sie um Rat bitten.

Wie Sie wissen, gibt es jetzt eine neue Generation von Managern. Nicht, dass ich alle ihre Ideen gutheißen würde, aber die Zeiten ändern sich nun mal. Einige dieser Leute sind richtige Besserwisser. Das haben Sie selbst gesagt und ich pflichte Ihnen bei. Aber wie soll ich einen geeigneten Nachfolger für Sie finden?»

»Da wäre Johnnie McInnis, der Lager- und Transportverwalter. Der ist schon länger hier als Joe Skinner und außerdem älter. Aber Joe dürfte ein echter Spitzenmann sein, wenn Sie verstehen, was ich damit meine, Miss. Und er lernt so fleißig in seinen Abendkursen. Sicher, er ist noch jung, aber ungemein tüchtig. Natürlich liegt die Entscheidung ganz bei Ihnen.«

Sie hob die Brauen, als wäre sie erstaunt. »Joe ist in der Tat noch sehr jung.«

»Nur den Jahren nach, Miss. Aber zwischen seinen Schultern sitzt ein alter Kopf und er kennt dieses Geschäft von A bis Z. Lieber würde ich hierbleiben, bis ich tot auf diesen Tisch falle, als einen Emporkömmling wie Mr King an meinem Platz zu sehen. Verzeihen Sie, wenn ich das so offen sage, Miss, aber ich werde nie begreifen, warum Sie ihn mit diesem Posten betraut haben.«

»Tut mir leid, George, ich hatte keine Wahl. Die anderen Bewerber waren zu unerfahren. Und vorher war er ...«

»Ich weiß, ich weiß«, unterbrach er sie, »in Hull, bei Reckitts. Das weiß ich alles und ich kenne auch seine grandiosen Ideen. Nun, je weniger wir über ihn reden, desto besser. Entscheiden Sie sich für Johnnie oder Joe, Miss. Wenn ich zu bestimmen hätte, ich würde Joe nehmen.«

»Nachdem Sie sich so für ihn einsetzen, werde ich Ihren Rat befolgen, George.«

»Das wird für ihn ein gewaltiger Sprung nach oben sein. Immerhin ist er erst neun Jahre bei uns.«

Das wusste Bridget. Sie erinnerte sich noch gut an den Tag, wo sie Joe zum ersten Mal gesehen hatte. Bei einem Rundgang mit ihrem Vater durch die Fabrik war ihr der Junge aufgefallen – sein Diensteifer, sein Lächeln, seine wundervollen Augen ...

»Gibt's Joes wegen irgendwelche Probleme, Miss?»

Sie zuckte leicht zusammen. »Nein, George. Ich musste nur gerade an

Dad denken. Sicher hätte er mir Joe ebenfalls empfohlen.«

»Ja, Ihr Vater merkte sofort, wenn jemand seinen Lohn wert war. Soll ich Joe hereinschicken? Dann könnten Sie ihm die erfreuliche Neuigkeit selber mitteilen.«

»Ja, sehr gern. Eine wundervolle Idee!«

Allein in dem kleinen Büro, blickte sie auf ihre Hände hinab, die immer noch in den Reithandschuhen steckten. Nun werde ich Joe also zum Manager einer kleinen Schuhcremefabrik ernennen, dachte sie. Wäre es doch stattdessen die Palmer-Werft – oder Redhead oder Armstrong ... Die Tür öffnete sich. Unsicher blieb Joe auf der Schwelle stehen.

»Treten Sie doch ein, Joe!«

»Sie wollten mich sprechen, Miss?«

»Ja. Und ich komme am besten sofort zur Sache. Mr Field wird endlich seinen wohlverdienten Ruhestand genießen. Ich hätte ihn schon vor fünf Jahren pensionieren sollen, aber ich bin froh, dass ich's nicht getan habe, denn damals wären Sie noch nicht imstande gewesen, seine Position einzunehmen.« Als Joe nichts sagte und sie nur anstarrte, fuhr sie fort: »Sie zögern? Warum? Natürlich kommt dadurch eine tiefgreifende Veränderung auf Sie zu. Sie müssen Ihren Nachfolger einarbeiten und sich an die neue Tätigkeit im Büro gewöhnen. Sie können doch lesen und schreiben?«

»O ja, Miss.«

»Besuchen Sie immer noch die Abendkurse?«

»Zweimal in der Woche, Miss.«

»Sehr gut. Also, wie lautet Ihre Antwort?«

»Ich bin ziemlich überrascht, Miss. Eigentlich dachte ich, der alte ... Mr Fields würde bis zu seinem letzten Atemzug arbeiten. Und da ist auch noch Johnnie McInnes.«

»Darüber habe ich mit Mr Fields gesprochen. Er ist wirklich müde und er weiß es auch. Er hat Sie als seinen Nachfolger empfohlen. Dazu habe ich ihn mehr oder weniger veranlasst, als ich fragte, was er von einem Manager wie Mr King von der Kerzenfabrik halten würde.«

»Oh, da haben Sie einen wunden Punkt getroffen, Miss. Lieber würde er Danny Green von den Rollwagen ins Büro holen als einen Mann wie Mr King.«

»Vermutlich. Jedenfalls hat er sich für Sie eingesetzt. Hätte er's nicht getan, wäre ich selbst darauf gekommen.«

»Oh, vielen Dank, Miss. Sie werden's nicht bereuen. Ich habe da einige Ideen. Wir könnten den Profit steigern ... Nicht, dass ich Mr Fields kritisieren möchte, aber wir könnten zum Beispiel mehr Werbung machen. Und vielleicht sollten Sie einen Handelsvertreter einstellen.«

»Ja, das wäre nicht übel. Wir werden ein andermal darüber sprechen, Joe.«

»Nochmals vielen Dank, Miss. Und – es ist seltsam, aber ich wollte auch mit Ihnen reden – über ein Haus. Ich werde nämlich bald heiraten.«

»Heiraten?« Das Wort traf Bridget wie ein Schlag in die Magengrube.

»Ja. Ich weiß, es kommt ziemlich plötzlich – für mich auch. Um die Wahrheit zu gestehen, die Entscheidung ist erst gestern gefallen. Lily Whitmore wird meine Frau.«

»Lily? Ein sehr hübsches Mädchen.«

»O ja, und auch nett ...« Joes Zeigefinger zeichnete kleine Kreise auf die Tischplatte. »Ihnen will ich's sagen, Miss, denn mit Ihnen konnte ich in all den Jahren immer reden. Also, es ist so – seit sie sechzehn war, gefällt sie mir. Jetzt ist sie achtzehn, aber ich dachte, ich hätte keine Chancen bei ihr, weil ihr auch andere Burschen hinterhersehen. Aber gestern erfuhr ich, dass sie in einer schwierigen Lage ist, und so ... Sie wissen doch, was ich meine? Sie erwartet ein Baby.«

»Oh ... Das tut mir leid.«

»Mir auch. Aber ich nehm's auf meine Kappe, weil ich sie mag, und auf andere Weise würde ich sie wohl nicht bekommen.«

Bridget schob eine Haarsträhne, die sich gelöst hatte, unter ihren Reithut. »Und der Vater des Babys?«

»Der wird sie genauso wenig heiraten ...« Er wollte sagen: »Wie Sie mich.« Doch das verkniff er sich gerade noch rechtzeitig. »Nein, da müsste der Himmel einstürzen. Dieser Ausdruck kommt in einem Vers vor, den ich mal in der Sonntagsschule gehört habe.«

»Sie wissen, wer der Mann ist?«

»Aye, Miss.«

»Ein Mann in gehobener Position?«

»Das könnte man sagen, Miss. Er hat ihr Geld gegeben.«

»Werden Sie etwas gegen ihn unternehmen?«

»O nein, Miss. Das würde Lyls Situation nur erschweren. Die meisten Leute werden glauben, dass das Kind von mir ist.« Er strich sich übers Kinn, der Schmutz seiner Finger mischte sich mit Schweiß.

Sekundenlang glaubte sie ihn in einem schönen Anzug vor sich zu sehen, mit grauer Seidenkrawatte, Zylinder und blank polierten Schuhen. Ein Bild von einem Mann könnte er sein, wenn – »der Himmel einstürzen würde«. Sonderbar, dass er sich an jenen Vers und seinen einzigen Besuch in der Sonntagsschule erinnerte ...

»Und deshalb wollte ich Sie um ein Haus bitten, Miss«, fuhr er fort.

»Vielleicht ist irgendeins zu vermieten. Lily soll ihr Eheleben nicht in einer dieser schäbigen Hütten beginnen. Es wäre mir egal, wo das Haus ist – auf der anderen Seite von Gateshead oder in Low Fell oder irgendwo.«

»Da kann ich Ihnen sicher helfen.«

»Oh, das wäre großartig, Miss.«

»Morgen spreche ich mit meinen Verwalter, dann gebe ich Ihnen Bescheid.«

»Sie sind so freundlich, Miss, und ich habe Ihnen viel zu verdanken, vor allem meinen Job als Vorarbeiter. Und jetzt machen Sie mich auch noch zum Geschäftsführer. Ich werde immer tief in Ihrer Schuld stehen. Wenn ich mal irgendwas für Sie tun kann ... Ich weiß, das klingt wie eine hohle Phrase, aber ich mein's ernst.« Wie ein Gentleman verneigte er sich, dann verließ er das Büro.

Was könnte er alles für sie tun – unter anderen Umständen. Seufzend stand sie auf und ging hinaus. George Fields wartete im Korridor auf sie.

»Er sieht aus wie ein kleiner Junge, der ein neues Spielzeug bekommen hat, Miss. Aber er weiß, dass es kein Spielzeug ist. Er wird Sie bestimmt nicht enttäuschen. Nur keine Bange! Bevor ich gehe, werde ich ihm noch einiges beibringen.«

Er begleitete sie in den Hof hinaus, wo er ihr Pferd holen ließ. Ohne seine Hilfe schwang sie sich in den Sattel. Der Ritt führte sie durch den Wald und an den Feldern vorbei, die an Low Fell und Birtley grenzten. Dann folgte sie dem langen Weg, an dem die beiden Anwesen Grove House und Filmore lagen. Nach einer weiteren halben Meile bog das Pferd aus eigenem Antrieb in eine Zufahrt zwischen zwei Steinsäulen ein,

die einen schmiedeeisernen Torbogen mit der darin verflochtenen Inschrift »Milton Place« trugen.

Die relativ kurze Auffahrt wurde nicht wie üblich von hohen Bäumen gesäumt, sondern von sorgsam gestutzten Buchenhecken. Auf dem weiten Rasen vor dem elfenbeinweißen Haus hielten zwei riesige Blautannen Wache, zu beiden Seiten einer breiten Treppe, die zu einer Terrasse mit farbenfrohen Rosenstöcken hinaufführte. Bridget ritt in den Stallhof, wo Danny Croft das Pferd übernahm. »Sie müssen ja ganz erhitzt sein, Miss. Und das Pferd ist schweißnass.«

»Geben Sie ihm was zu trinken und dann reiben Sie ihn gut ab, Danny.«

»Klar, Miss, wird sofort erledigt.«

Sie ging zur Küchentür und öffnete die Knöpfe ihrer Reitjacke, dann nahm sie den Hut ab und fächelte sich damit Kühlung zu.

»O Peg!«, rief sie, als sie die Küche betrat. »Hier drin müssen Sie ja geradezu schmoren!«

»Beinahe, Miss, aber mein Fett schmilzt trotzdem nicht.« Die Köchin lachte, dann fügte sie hinzu: »Sie sehen auch ziemlich mitgenommen aus. Wie wär's mit einer Tasse Tee?«

»Lieber was Kaltes aus dem Keller.«

»Ein Bier?«

»Das wäre wunderbar.«

Die Köchin wandte sich zu einem jungen Mädchen: »Hol zwei Flaschen rauf, Mary.«

»Peg, ich trinke das Bier oben«, erklärte Bridget. »Ich möchte mich umziehen.«

»Gut, Miss, in einer Minute lasse ich's raufbringen.«

Bridget eilte durch einen kurzen Korridor zur Eingangshalle. Auf dem Weg zur Treppe traf sie Jessie Croft, die aus dem Speisezimmer kam.

»Ah, da sind Sie ja, Miss! Sie müssen bei lebendigem Leib gegrillt worden sein. Welch ein Tag!«

»Ja, es ist ziemlich heiß, Jessie. Mary holt mir ein Bier. Ist Miss Victoria da?«

Die Haushälterin, die ihre Position ebenso wichtig nahm wie ihr Ehemann Danny seine Stellung im Stall, nickte. »Sie ist in ihrem Zimmer,

Miss.« Etwas leiser fügte sie hinzu: »Übrigens hatte sie wieder Besuch.«
»Oh«, lautete Bridgets knappe Antwort. Sie stieg die Stufen hinauf, ging einen breiten Korridor entlang und wollte gerade ihr Zimmer betreten, als sich eine gegenüberliegende Tür öffnete.

»Du bist ja knallrot im Gesicht, Bridget!«, rief Victoria Mordaunt. »Wie kann man bei diesem Wetter ausreiten! Warte, ich hole dir was zu trinken.«

»Nicht nötig, man wird mir was bringen. Ich höre, du hattest Besuch.«
Victoria folgte ihrer Kusine in deren Zimmer. Wie schnell sich so was in diesem Haus herumsprach!

»Muss ich zweimal raten, wer dein Besucher war?«

»Nein, liebste Bridget, nur einmal.« Victoria sank auf das Bett und breitete ihre weiten Röcke aus. »Ich bin ja so glücklich! Wie ein Vogel könnte ich in die Lüfte schweben! Er ist einfach himmlisch! Und weißt du was? Wir sind zu einem Ball im Grove House eingeladen.«

»Du kannst ja hingehen, aber ich werde nicht mitkommen.«

»Sei doch nicht so langweilig, Darling! Warte – ich ziehe dir die Stiefel aus.« Victoria sprang vom Bett auf, lief zu dem Stuhl, wo Bridget saß, und kniete vor ihr nieder. Mit ganzer Kraft begann sie an einem Stiefel zu zerren.

Ihre Kusine lachte. »Ich habe dir schon tausendmal gesagt, dass man das anders macht. Ohne deine Hilfe kann ich's besser.«

»Niemals werde ich mich umdrehen und dir gestatten, deinen Fuß gegen meinen Hintern zu stemmen!«

»Wenn du nicht dazu bereit bist, steh auf und lass mich's allein machen.«

Beide lachten schallend, als Victoria eigensinnig den Stiefel bearbeitete und nach hinten fiel, nachdem sie ihn endlich von Bridgets Fuß gezogen hatte.

Es klopfte an der Tür und das Hausmädchen Florrie McClean trat mit einem Tablett ein, auf dem zwei Flaschen Bier und zwei hohe Gläser standen. »Stellen Sie's hin, Florrie, und helfen Sie mir, den zweiten Stiefel loszuwerden, bevor mir Miss Victoria noch ein Bein ausreißt!«
Neues Gelächter klang auf, als das Mädchen den anderen Fuß mit einer einzigen Handbewegung befreit hatte.